

EINE SYSTEMFRAGE

Lili Körbers Bericht von ihrer Reise im Jahre 1934 nach Japan und China in einer neuen Leseausgabe

Lili Körber, 1887 als Tochter einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie in Moskau geboren, 1982 in New York im Exil verstorben, war zu Beginn der 1930er Jahre auf dem besten Weg, eine bekannte und anerkannte Reiseschriftstellerin im deutschsprachigen Raum zu werden. Welches Renommee dabei winkte, zeigen die Beispiele Egon Erwin Kisch auf der Linken oder Colin Ross, der eher zur Rechten zu zählen ist, zumal er sich ab 1933 dem NS-Regime andiente. Beide gehörten zu den berühmtesten Reiseautoren dieser Jahre. Zugleich bemühten sie sich, die Welt so systematisch zu bereisen wie nur möglich, um darüber so kenntnisreich wie entschieden berichten zu können. Dabei stand ihre politische Position im Vordergrund, auch bei der Methode, die sie bei ihren Reiseberichten anwandten und mit der sie nie zu nahe an ihre Reiseländer heranrückten. Zwar spielte die persönliche Erfahrung eine große Rolle – immerhin sind es konkrete Personen, die reisen, Länder besuchen, Einheimischen begegnen und sich mit fremden Gewohnheiten zu arrangieren versuchen. Aber die Wahrnehmung anderer Kulturen, die Kennzeichnung der kulturellen und habituellen Differenzen, die politisch motivierte Analyse der besuchten Länder und nicht zuletzt die Diskussion von unterschiedlichen Modernisierungsstrategien, die in Reiseberichten fast ubiquitär ist, sind doch von immer wiederkehrenden Mustern geprägt. So blieben diese Autoren auf Distanz, geprägt von der Sicherheit, die ihnen Herkunft oder Ideologie zu gewähren vermochten: Kisch wusste eigentlich immer, was er von Klassengesellschaften zu halten hatte, und Ross scheint seine Reisen vor allem unternommen zu haben, um die Schönheit und den Vorrang Deutschlands oder – wahlweise – Europas bestätigt zu sehen. Im Unterschied zu den beiden Großen der Reiseliteratur ihrer Zeit wählte Körber für ihre Reiseberichte einen anderen Weg, die

fiktionale Verfremdung und Zuspitzung, was aus einigen ihrer Reisetexte, die ja (unvorsichtig gesprochen) dem Faktografischen zuzuordnen sind, offen fiktionale Texte machte (auch wenn das methodisch gar nicht wirklich voneinander abzugrenzen ist). Und auch wenn sie sich während ihrer frühen publizistischen Jahre deutlich zur KP hin orientierte, schlug sie aus diesen sehr direkten und unmittelbaren Begegnungen einige recht beachtliche Funken. Die Ideologie stand nicht im Weg, sondern ist nur eines von mehreren Filtern, mit denen sie die bereisten Länder wahrnahm und über sie berichtete.

Die promovierte Literaturwissenschaftlerin, die seit Mitte der 1920er Jahre als Journalistin vor allem für die linke Wiener Presse arbeitete, bereiste im Jahre 1930 nicht nur die Sowjetunion und schrieb darüber – das versuchte wohl seinerzeit so ziemlich jeder Schriftsteller, der etwas auf sich hielt. Körber rückte dem Experiment im Osten aber noch viel näher als sonst üblich. Sie blieb ein ganzes Jahr in Russland und arbeitete während ihres Aufenthaltes zeitweise in einer Fabrik. 1932 veröffentlichte sie – immerhin bei Rowohlt und nicht in einem der KP-nahen Verlage – einen „Tagebuchroman“ unter dem Titel *Eine Frau erlebt den roten Alltag*, der sie bekannt machte.

Im Übergangsbereich zwischen Reportage und Roman bewegte Körber sich auch in den folgenden Publikationen: Bereits 1934 publizierte sie einen Roman über den Machtantritt der Nationalsozialisten in Deutschland, *Eine Jüdin erlebt das neue Deutschland*, zwei Jahre später erschien bereits das Buch über ihre Reise quer durch die Sowjetunion nach Japan und China, das jetzt eine Neuauflage bei Promedia, Wien, erlebt.

Mit dem Anschluss wurde Körber, die sich nicht nur als Sozialistin exponiert hatte, sondern auch aus einer Familie jüdischer

Konfession kam, aus Österreich vertrieben und ging schließlich ins US-amerikanische Exil. Spätestens damit war ihre publizistische Karriere zerschlagen, was die Frustration erklärt, die noch der Einleitung zu entnehmen ist, die Viktoria Hertling zur Neuausgabe der Reportage beigesteuert hat. Gerade jene Autorinnen und Autoren, die kurz vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten ihre Karriere begonnen hatten und sich nicht mit dem Regime arrangierten, konnten sich meist nicht behaupten und ihre Karrieren nach dem Krieg wieder aufnehmen. Dafür schienen sie dem Nachkriegspublikum in vielen Fällen zu sehr der Zeit vor 1933 verpflichtet.

Um das besser einzuordnen, muss man den zeitgenössischen Erfolg Körbers zudem zurückhaltend beurteilen: Der Russland-Text erlebte im Jahr 1933 eine englische Übersetzung, allerdings blieb es in Deutschland bei der ersten Auflage von 6.000 Exemplaren. Das ist hoch, aber eben nicht untypisch für Rowohlt, der sich in seinen Auflagen häufig vergriff. Weitere Auflagen wären im NS-Regime nicht mehr möglich gewesen. Körber konnte zwar in Österreich weiter publizieren, aber nach dem Krieg muss sie als vergessen gelten. Selbst die 68er haben sich des Russland-Buches nicht mehr angenommen, die Wiederentdeckungswelle seit den 1970er Jahren, in der etwa Irmgard Keun, Marieluise Fleißer, Vicki Baum oder Gabriele Tergit neu bekannt gemacht wurden, ging an ihr lange vorbei. Erst in den 1980er Jahre zog Körber wieder die Aufmerksamkeit auf sich.

Unterdessen hat sich jedoch einiges geändert: Zahlreiche Texte Körbers wurden mittlerweile neu oder überhaupt erstmalig veröffentlicht. Nun ist ihr Bericht über Japan und China an der Reihe, erst spät, aber immerhin. Das Russlandbuch, zu dem John Heartfield das Cover beisteuerte, hat allerdings immer noch keinen neuen Verleger gefunden.

Das europäische Interesse an Asien ist im frühen 20. Jahrhundert zweifellos sehr hoch gewesen. Das hat politische Gründe, aber eben auch kulturelle Ursachen. Erinnerung sei nur – um in Deutschland zu bleiben – an die Eindrücke aus dem No-Theater, die Brechts episches Theater

vielleicht nicht begründet, aber beeinflusst haben. Auch Klabunds intensive Rezeption chinesischer Motive hat in der Literatur und Kultur des deutschsprachigen Raums lange nachgewirkt. Alfred Döblin hat die chinesische Handlung der *Drei Sprünge des Wang-lun* in eine kurze Skizze der Moderne eingebettet, was aus der heutigen Distanz ein wenig gezwungen wirkt. Die Faszination des chinesischen Handlungsfelds ist aber unübersehbar.

Allerdings war die kulturelle Wahrnehmung der ostasiatischen Länder stark fokussiert auf ihre Vergangenheit und auf ihre Kultur. Für Ökonomie und Politik blieb Asien lange noch wahlweise Markt, Rohstofflieferant oder Kolonie der Industrieländer. Wertschätzung und Abwertung liegen hier nahe beieinander. Gerade China, das in den 1930er Jahren völlig am Boden gewesen zu sein scheint, war den Ansprüchen der westlichen Staaten und der japanischen Aggression hilflos ausgeliefert. Als Körber von Japan nach China übersetzt, erscheint ihr Shanghai wie eine Karikatur Japans, nur eben noch ärmer, noch gewaltsamer, noch extremer.

Ganz anders der Eindruck, der noch wenige Jahre zuvor von der großen historischen Kultur Chinas gezeichnet wurde: Im Jahre 1929 veranstaltete die erst 1926 gegründete Gesellschaft für Ostasiatische Kunst in der Preussische Akademie der Künste eine *Ausstellung chinesischer Kunst*, die richtungsweisend sein sollte, wie die Gesellschaft heute noch auf ihrer Website betont. Fast 60.000 Besucher seien registriert worden, was für die Zeit ein enormer Erfolg ist. Zum Vergleich, die Ausstellung der Städtischen Kunsthalle Mannheim im Jahre 1925 zur Neuen Sachlichkeit, die Gustav Friedrich Hartlaub kuratierte, verzeichnete in den drei Monaten, die die Ausstellung in Mannheim geöffnet hatte, nur 4.400 Besucher, und gilt doch als bedeutender Einschnitt in der Kunst- und Kulturgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts in Deutschland. Im Vergleich dazu war die China-Ausstellung im Jahr 1929 ein Massenerfolg.

Der sich halbwegs wiederholen ließ: Zwei Jahre später folgte eine Ausstellung zeitgenössischer japanischer Maler in Berlin, die mit

über 20.000 Besuchern gleichfalls sehr erfolgreich war.

Im Katalog der China-Ausstellung 1929 wird hervorgehoben, dass hier erstmalig ein Überblick über die gesamte chinesische Kunst gegeben werde, mit Ausnahme der Architektur, und mit einem Schwerpunkt auf der frühen chinesischen Kunst. Der Überblick freilich endete mit dem Jahr 1796, also weit vor der Moderne, weit auch vor den massiven Interventionen nicht zuletzt des nachholenden Kolonialismus des Deutschen Reiches. Mit anderen Worten, an China – und das trifft wohl auch auf Japan zu – interessierte alles andere als die Gegenwart, alles andere als sein Weg in die Moderne.¹

Lili Körbers Bericht über ihre Reise nach Japan und China aber nimmt dazu demonstrativ einen völlig anderen Ansatz ein: Für Körper ziehen die beiden benachbarten, einander so nahen und doch so unterschiedlichen Länder nicht nur wegen der Differenz zur europäischen Kultur die Aufmerksamkeit auf sich, und nicht nur wegen ihrer glorreichen und kulturträchtigen Vergangenheit, sondern wegen ihres so schwierigen Wegs in eine bis dahin noch so ungewisse Zukunft, wegen ihrer spezifischen Distanz zum sich modernisierenden Europa und wegen ihrer Bemühungen, in den Modernisierungsprozessen ihren eigenen Weg zu finden. Sie würden – über die Jahrzehnte betrachtet – ihre je spezifische Lösung dafür finden, auch wenn es bei Körbers Besuch 1934 nicht danach aussah.

Dazu aber gibt es eine Folie: Die Sowjetunion und die USA interessierten in den 1920er und frühen 1930er Jahren vor allem als exemplarische, dabei gegensätzliche Entwürfe eines künftigen Europas. Das junge sowjetische Experiment schien nichts weniger als den Ausweg aus der umfassenden Ausbeutungsverhältnissen der kapitalistischen Gesellschaften zu bieten, einen neuen, eben kollektiven Ansatz. Die USA hingegen zeigten eine enorme wirtschaftliche, technische und politische Vitalität und das Versprechen, dass hier Herkommen und frühere Verdienste keine Rolle spielen, sondern

jeder – egal wie – erfolgreich sein und aufsteigen könne. Gegensätzlicher könnten die Vorbilder nicht sein, und doch verbindet sie vor allem eins, die Gewissheit, dass die Zukunft nicht festgeschrieben ist, sondern dass sie entworfen und nach einer Idee geformt werden könnte. Die in ihrer Vergangenheit gefangenen asiatischen Mächte schienen dazu gerade die richtige Folie zu bilden.

Mit dem Erfolg des Faschismus in Italien, in Deutschland und Portugal (Spanien würde erst noch folgen) setzte sich in Teilen Europas jedoch eine völlig andere politische und gesellschaftliche Konstruktion durch, die autoritär war, die bekannten gesellschaftlichen Eliten weitgehend erhielt (auch wenn die faschistischen Parteien sie deutlich zurechtstutzten), auf einem Einparteiensystem fundierte und deren Hauptversprechen die Sistierung der gesellschaftlichen Dynamik war, die mit der Modernisierung von Staat, Gesellschaft und Ökonomie alle bis dahin bekannten und gewohnten Institutionen und Strukturen zu vernichten drohte. Das reichte bis weit in die alltäglichen Lebensgewohnheiten hinein, was die Verunsicherung in der Bevölkerung noch massiv verstärkte. Der Faschismus verstand sich eben nicht nur als Lösung politischer und wirtschaftlicher Probleme zu positionieren, sondern trat auch lebensweltlich als Ordnungsmacht auf.

Auf diesem Hintergrund erhalten die zahlreichen Reisen nach Asien in den 1920er und 1930er Jahren einen anderen Charakter. Neben Körbers Reisebuch sind unter anderem Publikationen von Artur Holitscher, Paul Rohrbach, Friedrich Sieburg, Colin Ross oder Egon Erwin Kisch zu verzeichnen, die in diesen Jahren Japan- oder China-Reisebücher veröffentlichten. Unter ihnen fällt Körper weniger wegen ihrer politischen Positionierung als durch ihr Geschlecht auf: Zwar haben Reisen und Reisebücher von Frauen im frühen 20. Jahrhundert deutlich zugenommen. Dennoch bleiben Frauen in der Minderheit, was angesichts dessen, dass ihre Emanzipation aus älteren

¹ Ausstellung chinesischer Kunst. Veranstaltet von der Gesellschaft für Ostasiatische Kunst und der Preußischen Akademie der Künste Berlin. 12. Januar

bis 2. April 1929. Berlin: Würfel Verlag 1929. Der Katalog erreichte eine zweite Auflage und immerhin das 14. Tsd.

Rollenmodellen und geschlechtsspezifischen Strukturen noch nicht lange währte. Hinzu kommt, dass Körber mit dieser Asienreise in eine doppelte Distanz geriet, nämlich die der Europäerin zu Asien und die der Frau zu einer Kultur, die noch weitgehend in patriarchalischen Strukturen verfangen waren, während sie in Europa bereits deutlich selbständiger war. Elly Beinhorn – 1907 geboren – etwa löste das Problem, das sich daraus hätte ergeben können, einfach dadurch, dass sie sich erst einmal klein machte: *Ein Mädchen fliegt um die Welt* nannte sie 1932 ihren Bericht über ihre Weltreise, die sie mit dem eigenen Flieger bewältigte. Und musste so nicht als Frau provozieren, sondern konnte als Mädchen – das sie schon lange nicht mehr war – noch so eben durchgehen. Körber, die zehn Jahre älter als Beinhorn war, nahm hingegen die massive Unterwerfung von Frauen vor allem in der japanischen Kultur in aller Schärfe wahr. Die wenngleich extrem strukturierte Verfügung über Frauen, die es Vätern erlaubte, ihre Töchter in die Prostitution zu verkaufen, die Arbeiterinnen vollständig zu steuern und zu kontrollieren, wird als Affront deutlich herausgearbeitet. Dabei wird sich Körber zugleich dessen bewusst, dass sie in zweifacher Hinsicht aus dieser fernöstlichen Welt fällt, als Europäerin und als Frau. Für die Japaner ihrer Reise eine Anforderung, der sie mit einem einigermäßen bekannten Mittel zu genügen versuchen: Für sie ist Körber nicht menschlich, ein Monstrum, was allein schon daran erkennbar ist, dass sie sich nie angemessen zu verhalten weiß. Die Übergriffe des Monstrums, der Fremden erzeugen Ekel, Abscheu, der so basal ist, dass Körber zu einem wohlfeilen Bild greift, das an aktuelle Diskussionen erinnert: „ein Neger im Hause eines Yankees, ein Neger, der vergessen hat, dass er schwarz ist und mit-tun wollte. Hat sich denn Mrs. Kuga denken können, dass ich ihrer Aufforderung mitzubaden, nachkommen werde? Dass ich ihre Höflichkeit, die nur dazu angetan war, mir ein wenig die Fiktion vorzugaukeln, ich sei ein vollwertiger Mensch, ernst nehmen würde?“ Nun weiß man mittlerweile, dass zum Thema „vollwertige Menschen“ recht unterschiedliche

Ansichten bestanden haben und bestehen. Was, wenn man Kollateralschäden bedenkt, das Konzept insgesamt suspendiert.

Freilich spielen solche Überlegungen auch im Verhältnis zwischen Japan und China eine Rolle. Denn obwohl Japan große Teile seiner Kultur aus China übernommen habe, nutze es den desaströsen Zustand des Reiches aus, seine überlegene Macht demonstrativ und mit einer Unverfrorenheit auszuüben, die bis heute verblüfft. Körber bleibt mithin nicht bei kulturellen Differenzen hängen, bei der Wahrnehmung der fremden Kultur, sondern wirft den Blick eben auch auf die wirtschaftlichen und politischen Friktionen, die beide Länder bestimmen. Dabei lenkt Körber immer wieder den Blick auf die Ausbeutungsstrukturen, die er sich rasch entwickelnde Kapitalismus im sich traditionell gebenden Japan und im zerrütteten China angenommen hat. Die wenigen großen kapitalkräftigen, modernen Konzerne setzten in Japan auf einer weitgehend agrarischen Struktur auf, nutzten das Angebot an billigen und verfügbaren Arbeitskräften skrupellos aus und erzielten so immense Profitraten, berichtet Körber. Auch hier findet sich mithin eine doppelte Ausbeutungsstruktur: Japan unterwarf sich eben nicht nur das bröckelnde chinesische Reich, das die europäischen Mächte zerschlagen hatten, die japanische Oberschicht unterwarf zugleich die eigene Bevölkerung. Dass dem noch die Unterwerfung von Frauen unter die männliche Vormundschaft unterlegt ist, vertieft nur noch den Eindruck, dass Macht in Japan vor allem dadurch erhalten wird, dass den Beherrschten immer noch jemand zugestanden wird, an dem er als Mächtiger erscheinen kann.

Man mag die sozialistisch geprägte Interpretation Körbers für limitiert halten – dennoch vermag sie so, die Machtstrukturen, die sich archaische Verhältnisse und Gewohnheiten zu nutzen verstanden, präzise zu beschreiben. Und das macht eben die besondere Schärfe ihres Reiseberichts aus, der eben nicht davor zurückscheut, selbst da weiter hinzuschauen, wo der Blick eigentlich durch die Traditionsbestände verstellt zu werden scheint. Die reiche kulturelle Tradition beider Länder ist – so gesehen –

nur die jeweils schöne Fassade von Gesellschaft, in der Unterwerfung und Ausbeutung skrupellos exerziert werden.

Bleiben noch einige Bemerkungen zu Ausgabe selbst: Der bei Promedia erschienene Band ist eine Leseausgabe, mit allen Vor- und Nachteilen, die damit verbunden sind. Leider gibt der Verlag keine Hinweise darauf, auf welche Vorlage er zurückgreift (die Auflage von 1936 sollte es sein) und ob resp. wie er in sie eingreift. Die Rechtschreibung ist anscheinend modernisiert worden, inwieweit darüber hinaus der Text verändert wurde, bleibt leider offen. Dass, wie in dem oben aufgeführten Zitat zu sehen, die heute oft umgangene Bezeichnung von Schwarzen als „Neger“ erhalten geblieben ist, ist ein Indiz dafür, dass der Verlag keine

weiteren Veränderungen vorgenommen hat. An der betreffenden Stelle wäre dies auch kontraproduktiv gewesen. Aber eben sicher kann man nicht sein, was denn in der Bitte endet, künftig dann doch die eine Seite herzugeben, die für einen kleinen editorischen Bericht reichen würde. Das würde den Band wenigstens ein bisschen absichern und Leser beruhigen.

Lili Körber: Begegnungen im fernen Osten. Eine Reise nach Japan, China und Birobidschan im Jahr 1934. Wien, Promedia 2020. 277 Seiten. Euro 24,00

Walter Delabar

Unredigierte Vorabpublikation aus JUNI Magazin 61/62